By-line

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **9 (2002)**

Heft 95

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

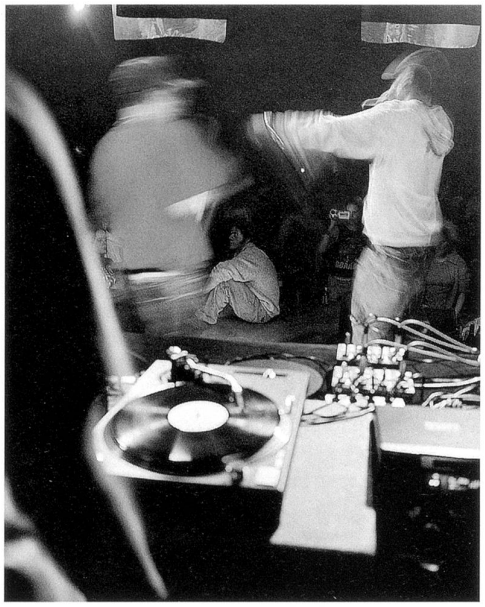
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

von Richard Butz

ES IST HALT ALLES SO MAINSTREAMIG GEWORDEN



Journalist/innen sind gut beraten, wenn sie in ihren Schreibereien vorsichtig mit dem «Ich» umgehen, es sparsam einsetzen (moderierend) oder sogar darauf verzichten – im journalistischen Fachjargon das abwesende Ich genannt. Dieser spartanische Umgang mit dem oft verräterischen Wörtchen zwingt zum anders Formulieren, zum Nachdenken, was nie schaden kann. Auf der anderen Seite: das ständig gegenwärtige Ich, in der Fachsprache als das anwesende Ich bekannt. Es verleitet gerne zum Fabulieren und ist nicht selten Ausdruck einer überspannten Ichselbstverliebtheit. Ich trete für das abwesende Ich ein, praktiziere es meistens, breche die Regel aber für diese Ausgabe von By-Line, weil ich sehr persönliche Standpunkte einnehme.

Sowohl der Saiten-Redaktor wie ein ‹Tagblatt›-Schreiber freuen sich darüber, dass Butz angekündigt hat, er wolle auch über die Schönheit des Kulturbetriebs schreiben. Sie müssen sich noch etwas gedulden, denn im Moment steht Galliges im Vordergrund. Zum Beispiel, wenn es um den städtischen Kulturbericht geht.

Eigentlich hätte ich für dazu für diese Saiten-Nummer einen längeren Beitrag verfassen sollen. Aber dieser Bericht ist derart mainstream, dass mir die Lust vergangen ist. Es wird nichts wirklich in Frage gestellt, es werden kaum Konturen und Linien sichtbar, es ist nichts Mutiges angekündigt. Alle bekommen etwas mehr Geld, es werden weiterhin Preise und Auszeichnungen vergeben, anstatt die Kulturschaffenden über ihr Werk zu fördern.

Es ist z.B. witzlos, eine Musikgruppe einfach mit Geld auszuzeichnen. Besser wäre es, ihr eine Reihe von Auftritten zu ermöglichen, bei denen die Musiker eine anständige Gage verdienen. Besser wäre es auch, Künstler/innen Werke zu anständigen Preisen abzukaufen. Dann können sie reisen, wohin es sie ziehen mag, zum Beispiel nach Kairo. Es leuchtet mir nicht ein, warum ausgerechnet Kulturschaffende, gleich welcher Sparte, dafür belohnt werden, dass sie das machen können, was sie am liebsten tun. Mit gleichem Recht könnte ein städtischer Strassenreiniger die Stadt um einen Arbeitsurlaub in – sagen wir – Buenos Aires bitten, um sich mit der dortigen Kultur der Strassenreinigung auseinander zu setzen.

Ich bin sehr dafür, dass sich die Gesellschaft mit den Kunstschaffenden und ihren Werken auseinandersetzen soll, ja sogar muss. Dazu braucht es andere Wege. Es ist halt eben einfacher, beispielsweise einem Roman Signer (recht verspätet) einen Kulturpreis zu verleihen, als ein Signer-Werk in der Stadt aufzustellen. Jedenfalls hat dies die Stadt aus eigener Kraft noch nicht geschafft, was doch nur ein schlechter Witz sein kann.

Im Kulturbericht fehlt mir auch ein Nachdenken über die Stellung und die Aufgaben des Kulturbeauftragten. Losgelöst von Namen meine ich, diese Aufgabe dürfe nicht verbeamtet werden, könne nur ein Auftrag auf Zeit, zehn Jahre im Maximum, sein.

Ja, es ist alles so mainstreamig geworden, es fehlt an Streitkultur, und die Grabenhalle kann diese Aufgabe auch nicht mehr erfüllen. Sie hat im 18. Jahr die höheren Weihen erhalten, ist gar zum Party-Ort für Stadt- und Gemeinderät/innen geworden. Niklaus Meienberg hat sie vor Jahren in einem Brief an mich – damals zu Unrecht – als einen «gförchigen» Ort bezeichnet. Jetzt hat ihn die Geschichte ein- und überholt, so schnell geht das.

Zum Schluss die By-Line-Regel 2 für Kulturschreiber/innen: Verwende nie das Wort «grossartig». Es schmeckt elitär, drückt Begeisterung aus, was out ist, denn schliesslich möchten die meisten der heutigen Kunstschaffenden vor allem eins sein – cool.

Saiten-Saiten-Tipps

Jazz. Reichert hat ein wundervolles, grossartiges, spannendes und informatives Buch über den Blues, die Urmutter aller westlichen Rock- und Jazzmusik, geschrieben. Und dazu eine CD mit 21 Musikbeispielen, von Lonnie Johnson über Lightnin' Hopkins bis hin zu King Curtis, zusammen gestellt. (‹Blues›, dtv-Tabu 24259)

Weltmusik. Sie ist eine grossartige und variantenreiche Sängerin und Musikerin, die Bündnerin Corin Curschellas. Mit ‹Sud des Alpes›, bestehend aus schweizerischen und afrikanischen Musikern, sucht sie nach Wegen, europäische mit afrikanischer Musik zu verbinden, dabei auch Schweizerisches in Rumantsch-Idiomen einbauend. Nicht alles gelingt (‹Langstross›-Lied!), dennoch: kaufen und hören. (‹Sud des Alpes›, make w 12)

Buch. Was für ein grossartiger, feinsinniger Autor ist er doch, der Norweger Frode Grytten, der in ‹Was im Leben zählt› – ähnlich wie Sherwood Anderson im Buch ‹Winesburg, Ohio› oder Robert Altman im Film ‹Short Cuts› – den fiktiven Arbeiterblock Odda in 25 Geschichten, alle mit sicheren Pointen, porträtiert. (Nagel & Kimche)

Kultur-Tipp. Grossartig, dass visarte sich im Katharinensaal gezielt für Ostschweizer Künstler/innen einsetzen will. Zuerst für Hans Späti und Urs Burger (ab 9.2.), dann für Hans E. Deutsch und René Düsel (ab 9.3.) und anschliessend für Conrad Steiner und Ute Klein (ab 6.4.). Etwas störend ist (vorläufig) einzig dieses Verhältnis: 5 Männer, 1 Frau.

Bild: Grabenhalle St.Gallen, Foto: Daniel Ammann